Wochenblatt für Wilsdruff

und Umgegend.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. Inserate werden tags vorher bis mittags 11 Uhr angenommen.

Bezugspreis in der Stadt vierteljährlich 1,40 Mk. frei ins Haus, abgeholt von der Expedition 1,30 Mk. durch die Post und unsere Landausträger bezogen 1,50 Mk.

Amts-Blatt

für die Königliche Amtshauptmannschaft Meißen, zu Wilsdruff sowie für das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Tharandt, das Königliche Forstrentamt zu Tharandt.

Insertionspreis 15 Pfg. pro fünfgespaltene Korpuszeile. Außerhalb des Amtsgerichtsbezirks Wilsdruff 20 Pfg.

Zeitraubender und tabellarischer Satz mit 50 Prozent Aufschlag.

Jeder Anspruch auf Rabatt erlischt, wenn der Betrag durch Klage eingezogen werden muß od. der Auftraggeber in Konkurs gerät.

Fernsprecher Nr. 6. — Telegramm-Adresse: Amtsblatt Wilsdruff.

Lokalblatt für Wilsdruff

Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burkhardswalde, Groitzsch, Grumbach, Grund bei Mohorn, Hartha bei Gauernitz, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Landberg, Höhndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Limbach, Lotzen, Miltitz-Roitzschen, Mohorn, Munzig, Neukirchen, Niederwartha, Oberdermsdorf, Pohrsdorf, Röhrsdorf bei Wilsdruff, Roitzsch, Rothschönberg mit Perne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Seeligstadt, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Mohorn, Spechtshausen, Tharandt, Taubenheim, Ullendorf, Unkersdorf, Weistropp, Wildberg, Zöllmen.

Mit laufender Unterhaltungs-(Roman-)Beilage, wöchentlicher illustrierter Beilage „Welt im Bild" und monatlicher Beilage „Unsere Heimat".

Druck und Verlag von Arthur Zschunke, Wilsdruff. Für die Redaktion verantwortlich: Oberlehrer Gärtner, Wilsdruff

Nr. 18. | Donnerstag, den 10. Februar 1916. | 75. Jahrg.

Der amtliche Teil befindet sich in der Beilage.

Das große Völkerringen.

Nachsicht und Geduld.

Präsident Wilson scheint seine geraden und seine ungeraden Tage zu haben; an jenen bekommen die Engländer und ihre Verbündeten seine sogenannten Wahrheiten zu hören, an diesen wird Deutschland mit lehrhaften Vorhaltungen versorgt. Dieses Erziehungssystem mag gut gemeint sein und vielleicht auch in gewöhnlichen Zeiten seine Vorzüge haben, aber wenn der eine Teil, im unangreifbaren Hafen seines gesicherten Friedens sitzt, der überdies einen nicht endenwollenden Goldstrom in sein Land trägt, während der andere Teil sich in den Stürmen eines unerhörten Weltkrieges mit riesenhaften Opfern an Gut und Blut behaupten muß, dann ist es wohl leicht Ratschläge zu geben, aber sehr viel Zweck hat das nicht.

Dafür scheint Herrn Wilson schließlich doch noch das rechte Verständnis aufgedämmert zu sein, bevor er seine Wahlrede zum Abschluß brachte. In St. Louis war es, einer Stadt mit sehr ausgeprägtem deutschen Volkseinschlag, wo er mancherlei gut zu machen suchte. Er erläuterte die Haltung der Vereinigten Staaten dahin, daß sie mit aller Welt in Frieden und Freundschaft seien und bleiben wollten, da sie aus aller Welt zusammengewachsen seien und alle Welt verstünden. Sie könnten ihre Freundschaft für die Welt besser durch Fernhaltung vom Kriege als durch Einmischung beweisen. Die Gefahr einer Beteiligung am Kriege liege nicht innen, sondern außen. Die Haltung der Unterseebootskommandanten sei meistens dem Gesetze ihres Landes entsprechend, aber eine Handlung eines Kommandanten könne die Welt in Flammen setzen. Er wolle denen, deren Gemütsverfassung durch den Krieg aus dem Gleichgewicht gebracht sei, alle Geduld und Nachsicht beweisen und alles zugestehen, soweit dadurch nicht Lebensfragen berührt werden. Dies Zugeständnis würde er beiden Seiten machen.

Man braucht diese Worte nicht zu drehen und zu wenden, auf ihre Einzelheiten kommt es nicht weiter an. Aber man sieht doch, daß Herr Wilson, wenn er sich in der entsprechenden Umgebung befindet, doch die Zwiespältigkeit seiner bisherigen Haltung ganz deutlich empfindet und dann auch milderen Regungen zugänglich wird, als ihm sonst im allgemeinen zu beherrschen scheinen. Es fragt sich nur, ob er es, nach Washington zurückgekehrt, bei diesen sanften Reden bewenden lassen oder wieder lautere Töne anschlagen wird. — Es wird sich nunmehr zeigen müssen, was wir von Amerika zu erwarten haben. Ganz bedenklich liegen die Dinge noch nicht; so gab auch unser Unterstaatssekretär Zimmermann in einer Unterredung mit einem amerikanischen Berichterstatter der Hoffnung Ausdruck, daß die neuen Vorschläge, welche der amerikanischen Regierung kürzlich vorgelegt worden sind, die Grundlage zu einer Verständigung bilden werden, versuchte aber nicht, den Ernst der Lage zu bemänteln. Herrn Zimmermanns Erklärungen lauteten sehr positiv. Deutschland habe weitmöglichst nachgegeben, werde aber keinesfalls die Ungeheuerlichkeit des U-Boot-Krieges in der Kriegszone zugestehen. „Ihr Amerikaner", sagte der Unterstaatssekretär mit Nachdruck, „sollet in eueren Forderungen nicht zu weit gehen. Ihr sollet nicht versuchen, Deutschland zu erniedrigen." Wiederholt erklärte Herr Zimmermann, Deutschland könne in seinem Entgegenkommen nicht so weit gehen, daß es sich dadurch die U-Boot-Waffe aus der Hand winden lasse. Er betonte, daß, selbst wenn die Vereinigten Staaten es zu einem Bruche kommen lassen wollten, Deutschland nichts weiter tun könne, um diesen Bruch mit allen seinen bedauernswerten Folgen zu vermeiden.

So stehen die Dinge hüben und drüben. Was wir vom Präsidenten Wilson verlangen, ist weder Nachsicht noch Geduld, die er ja der britischen Seewillkür gegenüber in reichstem Maße walten läßt; wir appellieren nur an sein Gerechtigkeitsgefühl, das ihm verbieten müßte, die wahren, die dauernden Interessen seines Landes dem englischen Siegesbedürfnis unterzuordnen. Zwischen uns und den Vereinigten Staaten hat es niemals in der Geschichte etwas anderes als Friede und Freundschaft gegeben, zwischen ihm und Großbritannien dagegen haben schwere und erbitterte Kämpfe stattgefunden. Amerika hat dem Mutterlande gegenüber das Recht auf ein selbständiges Eigenleben mit den Waffen glorreich durchgesetzt; nichts anderes ist es, was wir jetzt gegen unsere Feinde behaupten wollen. Dieser Einsicht sollte ein Staatsmann, der nach beiden Seiten hin Nachsicht und Geduld üben will, sich nicht verschließen können.

Der Krieg.

Großes Hauptquartier, 8. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südlich der Somme herrschte lebhafte Kampftätigkeit. In der Nacht vom 6. zum 7. Februar war ein kleines Grabenstück unserer neuen Stellung verlorengegangen. Ein gestern Mittag durch starkes Feuer vorbereiteter französischer Angriff wurde abgewiesen. Am Abend brachte uns ein Gegenangriff wieder in den vollen Besitz unserer Stellung.

Ein deutsches Flugzeuggeschwader griff die Bahnanlagen von Poperinghe und englische Truppenlager zwischen Poperinghe und Dixmuide an. Es kehrte nach mehrfachen Kämpfen mit dem zur Abwehr aufgestiegenen Gegner ohne Verluste zurück.

Östlicher und Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine Ereignisse von Bedeutung.

Oberste Heeresleitung. Amtlich durch das W.T.B.

Was wir unseren Feinden abnahmen.

Unsere Gegner versuchen in der letzten Woche wieder einmal krampfhaft, uns mit Worten totzuschlagen. Überall reden ihre leitenden Politiker zum lauschenden Volk, und jeder von ihnen versichert, daß Deutschland schon am Boden liege und in der kommenden Zeit der großen entscheidenden Angriffe den Gnadenstoß erhalten werde. Da kommen Angaben von zuständiger deutscher Seite über

unsere Kriegsbeute in den 18 Kriegsmonaten

gerade recht, um unseren Feinden den Spiegel der Erkenntnis vorzuhalten. Unsere Beute beträgt nämlich:

1 429 971 Kriegsgefangene,
9 700 Geschütze,
7 700 Munitions- und sonstige Fahrzeuge,
1 200 000 Gewehre,
3 000 Maschinengewehre.

In diese Gefangenenziffer sind aber — das sei nachdrücklich hervorgehoben — die Gefangenen nicht eingerechnet, die wir aus Rücksichten auf den kürzeren Transport unseren österreichischen Verbündeten zur Aufbewahrung überließen. Auch ist die Zahl der unseren Feinden verlorengegangenen Geschütze, Maschinengewehre und Gewehre weit höher, denn die angegebenen umfassen nur die brauchbaren und in unsere Magazine gewanderten. Viele Geschütze und Gewehre, mit Munition wurden auf den Schlachtfeldern ohne weiteres von uns in Verwendung genommen, viele lagen zerschmettert und völlig unbrauchbar da, so daß sie nicht erst mitgezählt wurden. Aus der Zahl der Gefangenen darf man nach anerkannten Erfahrungsgrundsätzen schließen, daß die Gesamtverluste unserer Gegner 3 Millionen weit übersteigen. Diese Zahlen reden eine eindringliche und für jeden, der hören will, weit überzeugendere Sprache, als die geschwollenen Vernichtungsphrasen, mit denen unsere Feinde uns überschütten.

Prinz Oskar leicht verwundet.

Oberst Prinz Oskar von Preußen, des Kaisers fünfter Sohn, ist an der Ostfront durch Granatsplitter am Kopf und einem Oberschenkel leicht verwundet worden.

Prinz Oskar mußte schon einmal die Front verlassen und sich in ärztliche Behandlung begeben. Am 24. September 1914 hatte er bei Verdun mit seinem Regiment schwere Kämpfe gegen die Turkos zu bestehen. Mehrere Offiziere an seiner Seite fielen, aber das Regiment erfocht einen vollen Erfolg. Nach dem Kampf brach der Prinz an einer akuten Herzschwäche zusammen und mußte in Metz die Hilfe der Ärzte in Anspruch nehmen. Zur Wiederherstellung seiner Gesundheit reiste der Prinz, dem der Kaiser das Eiserne Kreuz erster Klasse persönlich überreichte, auf einige Wochen nach Homburg, und begab sich gegen Mitte Oktober wieder an die Front zurück.

Die Engländer behalten Saloniki.

Wie aus Athen berichtet wird, besichtigte der griechische General Mouscopulus die von den Engländern und Franzosen errichteten Befestigungen. Der ihn begleitende englische General erklärte: „Wir werden Saloniki als ständige Basis besetzen, um den deutschen Vorstoß über Konstantinopel verhindern zu können. Wir können Saloniki nicht aufgeben, solange unser Ziel nicht erreicht ist."

Man wird in Griechenland kaum über solche Äußerungen erstaunt sein, denn es gibt wohl kaum ein Gebiet auf der bewohnten Erde, das England, wenn es einmal seine Hand darauf gelegt hat, gutwillig seinem rechtmäßigen Eigentümer zurückgegeben hätte. Der ganze Zynismus der englischen Politik offenbart sich gerade in der Haltung dem neutralen Griechenland gegenüber, das man — im Besitze der Macht — ungestraft vergewaltigen zu können glaubt. Wie man in Griechenland über den Vierverband denkt, läßt folgende Meldung erkennen, die aus Schweizer Blättern stammt: Das Regierungsorgan „Neon Asti" fordert die Bevölkerung direkt zu allgemeinen Kundgebungen gegen die verschärfte Blockade Griechenlands auf. Die Aufforderung des Blattes erregt in ganz Griechenland allgemeines Aufsehen. Zugleich erklärt das Regierungsorgan die Pariser Meldungen über eine Abrüstung der griechischen Armee für unrichtig. Die Armee bleibe bis zur vollständigen Regelung der Balkanlage unter den Waffen, da sie für alle Fälle bereit sein müsse.

Die Wehrpflicht in England.

Die Wehrpflichtfrage kommt in England immer noch nicht zur Ruhe. Das Kriegsamt legt natürlich Wert darauf, recht viel Rekruten möglichst schnell zu bekommen, während das Gesamtministerium mit Rücksicht auf gewisse Volksströmungen sich nicht entschließen kann, den letzten Schritt zur allgemeinen Wehrpflicht zu tun. Das Kriegsamt hat jetzt erklärt, daß die Gruppen der nach Derbys System gemusterten unverheirateten Rekruten am 2. März alle bei der Reserve zur Übung eingestellt sein werden. Vom 3. März ab werden die dann ausgebildeten Jahrgänge zum aktiven Dienst aufgerufen und diejenigen, die sich bei Derbys Aufruf nicht freiwillig meldeten, automatisch nach ihrem Geburtsjahr eingezogen werden.

Wie in allen ihren Äußerungen, so ist die englische Regierung auch hier wieder außerordentlich vorsichtig. Sie will sich eben in der Rekrutierungsfrage nicht festlegen.

Der Schrei nach dem Zeppelin.

In England wie in Frankreich ist man weiter eifrig bemüht, die Erfolge der deutschen Luftschiffe bei ihren letzten Angriffen auf Paris und das englische Industriegebiet möglichst zu verkleinern und als ziel- und zwecklose Bombenschmeißereien hinzustellen. Wie groß aber diese Erfolge in der Tat gewesen sein müssen und wie empfindlich sie unseren Feinden an Herz und Nieren griffen, das beweist am besten die folgende Nachricht aus Paris:

„Echo de Paris" verlangt den Bau lenkbarer Luftschiffe nach dem Beispiel der Engländer, die den Bau einer Anzahl großer lenkbarer Luftschiffe in Aussicht genommen hätten. Das Blatt fügt geheimnisvoll die Behauptung hinzu, daß Frankreich den Engländern die Pläne zu diesen lenkbaren Luftschiffen liefere, und zwar seien es Pläne nach dem Modell der jüngsten Zeppeline.

Man kann sich wohl kein besseres Zeugnis für die Überlegenheit unserer Zeppeline aus Feindes Mund denken, als daß ein französisches Blatt seinen Landsleuten die Güte der demnächst zu bauenden Luftflotte damit zu erhärten versucht, daß sie nach den deutschen entwendeten Plänen konstruiert werden soll.

Englisches Lob der Unmenschlichkeit.

Rechtfertigungsversuche im Fall „L 19".

Die Engländer fühlen, daß die Weigerung des Fischdampfers „King Stephen", die mit den Wellen ringende Besatzung des deutschen Luftschiffes „L 19" aus naher Todesgefahr zu retten, ihnen im neutralen Ausland schaden könnte. Deshalb fälschten die englischen Korrespondenten den skandinavischen Blättern die Telegramme über die häßliche Geschichte und meldeten nach Christiania und Kopenhagen, daß der „King Stephen" neun Deutsche aufgenommen hätte und nur die Überzahl aus Furcht vor Überrumpelung seiner eigenen nur neun Mann zählenden Besatzung nicht hätte retten wollen. Nachdem man so den ersten, schlimmsten Eindruck abzuschwächen versucht hat, geht man nun heran, daran, mit verleumderischen Spitzfindigkeiten den kaltblütigen Mord an wehrlose Deutsche zu rechtfertigen. Reuter meldet:

Die öffentliche Meinung billigt das Verhalten des Fischdampfers „King Stephen", der sich geweigert hat, die Bemannung des verunglückten deutschen Luftschiffes an Bord zu nehmen. Leider hat das Verhalten der Deutschen in diesem Kriege die Alliierten gelehrt, daß man ihrem Wort nicht glauben darf, noch darauf rechnen kann, daß sie

SLUB Wir führen Wissen. Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF